Neumann hatte sich verrechnet. Es war eine Verspätung von 13 Minuten eingetreten.

Der Detektive fand indessen andres zu tun, als auf diese Versäumnis zu achten. Seine Augen hingen schon eine ganze Zeit an den großartig schönen schneebedeckten Gipfeln der Bjelasnicagruppe. Neumann war also doch ein Naturfreund, denn er konnte seinen Blick fast nicht loslösen von der Herrlichkeit dieses massigen Gebirges, auf dessen weiße Gipfel die goldene Sonne Lichter warf und darüber sich ein dunkelblauer Himmel spannte.

Endlich aber wanderten seine Augen doch zum Talgrunde nieder, und er sah da und dort die zerstreuten Häuser Tarcins sich hinter Baumgruppen ducken oder aus wohlgepflegten Gärten hervorleuchten.

Aber dieses lachende, weite Tal mit der freundlichen Ansiedlung stimmte ihn nicht froh. Düster überblickte er diese roten Dächer, diese helle Mauern, und ein spöttisches Lächeln war alles, was sie ihm entlocken konnten.

Als er jedoch die Station verließ, da lachte er laut auf.

Ein andrer Passagier, der soeben vorüberkam — er war ein Mohammedaner, sein Turban und sein Ernst verrieten es — schaute verwundert auf diesen Reisenden, der doch allein war und laut lachte.

Dieser Muhamed oder Mustafa oder wie er sonst heißen mochte, war es aber nicht gewohnt, so unschicklich laut zu lachen.

Neumann hatte sich übrigens während seiner Fahrt von Teufenbach nach Tarcin auffallend verändert. Sein Haar war jetzt nicht mehr schwärzlich, sondern zeigte ein unerfreuliches Rotbraun. Dafür bedeckten etliche Leberflecken und viele Sommersprossen sein Gesicht, und seine Augen verhüllte eine hellblaue Brille, die ihn nicht gerade verschönte. Dafür aber war sein Leibesumfang ein geringerer geworden, was seiner Erscheinung wieder zum Vorteil gereichte.

Der Detektive hatte dann mit dem Stationsbeamten, der vor dem Ausgang stand, eine kurze Unterredung. Der freundliche Mann rief ihn, als er gehen wollte, noch einmal an.

„Hier, mein Herr, kommt eben der Postbote. Er wird Ihnen bessere Auskunft geben können als ich."

Neumann zog noch einmal den Hut, dankte und ging auf die besagte Persönlichkeit zu.

Er stellte eine Frage an den Mann, welche nach einigem Nachdenken beantwortet wurde — nicht ganz zur Befriedigung des Detektives, denn es entwickelte sich nun ein längeres Gespräch.

Dieses führte endlich zur Klärung der Angelegenheit.

„Also um eine einzige Silbe handelt es sich," sagte Neumann, „es wird also wohl doch stimmen. Ich werde eben mein Glück versuchen. Das letzte Haus da drüben ist es also, sagen Sie?"

„Das letzte Haus. Die Straße führt daran vorüber, aber dieser Fußweg hier bringt Sie schneller hin."

„Dann gehen wir natürlich den Fußweg," sagte aufgeräumt der Detektive, grüßte und verließ endlich die Station.

An deren rechter Seite dehnte sich eine weite Wiese hin, und mitten durch diese führte der bewußte Fußweg. Er endete bei einer Gruppe herrlicher Linden, unter deren einer eine Bank stand.

Auf dieser machte der Detektive eine kurze Rast, musterte mit Hilfe seines Spiegels sein Gesicht und setzte dann seinen Weg wieder fort

Er kam jetzt auf die Landstraße. An dieser lag, gar nicht weit von den Linden, ein neues Wirtshaus. Es war ein Einkehrwirtshaus, in welchem Neumann sich eines der wenigen Fremdenzimmer, die es besaß, öffnen ließ. Er verwahrte seine Reisetasche und ging wieder, nachdem er sich bei dem Wirt, einem gemütlichen Oberösterreicher, der als Soldat hierhergekommen und dann gern geblieben war, ein Abendessen bestellt hatte.

Im Tempo eines Menschen, der gar keine Eile hat und die Natur so recht auf sich einwirken lassen will, schlenderte er auf der Straße weiter.

Endlich mußte er ja doch zum letzten Hause kommen.

Er konnte diesen Augenblick erwarten, denn er hatte jetzt nichts mehr zu versäumen. Dieses Haus und die Leute, welche darin lebten, liefen ihm ja doch nicht mehr davon.

Immer näher rückte es, jetzt konnte er schon die sieben Fenster des ersten Stockwerks zählen und erkennen, daß es wilde Clematis war, welche bis zu dem hohen Giebel hinaufstieg und sogar den Schornstein zu umspannen begann. Gleich hinter dem Hause befand sich eine Gruppe herrlicher Eichen. Es lag auch nicht ganz an der Straße. Ein Wiesenstreifen trennte es von dieser, ein breiter Wiesenstreifen, der übersät von Blumen war, ebenso wie die wilde Rosenhecke, welche den großen Garten umsäumte, von weißen und blaßrosa und glühend roten Blüten übersät war.

Diese Wiese, diese Hecke, — allein schon machten dieses Haus zu einem reizenden Nestchen. Es hätte der ganzen reichen Pracht seiner weitern Umgebung gar nicht bedurft, um es zu einem Aufenthaltsort zu machen, um den man seinen Eigentümer beneiden konnte.

Neumanns Augen blitzten auf, als sie hinter den harmlosen Brillengläsern, die nur bestimmt waren, sie zu verbergen, den ganzen äußern Reiz dieses Heims in sich aufnahmen.

„Eine richtige Idylle," dachte er, sarkastisch lächelnd, „es fehlt nur noch der Taubenschlag und der murmelnde Bach. Aber nein, nicht einmal diese fehlen, denn da hinten gibt es ja ein dichtes Weidengebüsch, dort werden also vermutlich vergnügte Fischlein in den silbernen Wellen spielen und wird Vergißmeinnicht wachsen. Und richtig, da drüben ist ja auch ein Taubenkobel. Da fehlt also nichts, gar nichts zum reizenden Idyll. Es könnte sogar Dornröschens Heim heißen," murmelte Neumann, die Hecke bewundernd, und höhnisch auflachend setzte er hinzu: „Nur daß dieses Erwachen nicht so erfreulich sein wird, wie das im Märchen."

Langsam dahinschlendernd, hatte er das hübsche Besitztum schon hinter sich gelassen, und bog jetzt — er hatte Blumen zu pflücken angefangen — auf einen Fußweg ein, der gegen die Weiden hin führte.

Sie umsäumten tatsächlich einen Bach, an dessen Rande Tausende von Vergißmeinnicht blühten. Aber nach diesen schien des sonderbaren Botanikers Sinn nicht zu stehen, ihm gefielen sichtlich weit mehr die großen Lichtnelken, welche über die ganze Wiese hin zerstreut waren, über diese Wiese, die das Haus und den Garten umgab, für welche Neumann sich so sehr interessierte.

Hier und da bückte er sich, um eine der flockigen Blumen zu brechen, da und dort untersuchte er eine andre Pflanze, und schließlich befand er sich dicht an der Hecke.

Der Giebel des Hauses lag gerade vor ihm. An der Seitenwand befanden sich nur drei Fenster, die des ersten Stockwerks waren geschlossen, diejenigen des Parterregeschosses aber standen offen. Es waren ihrer nur zwei.

Die dritte Oeffnung war eine Tür, die ebenfalls offen stand.

Es drangen soeben zornige Stimmen heraus. Eine tiefe und eine helle Stimme stritten miteinander.

Gleich darauf wurde eine Gestalt im Türrahmen sichtbar. Ein Mann trat heraus, ein kurzgebauter, stämmiger, noch junger Mensch von zugleich verschmitztem und brutalem Aussehen.

Er war zweifellos bäuerlicher Herkunft, aber er trug gigerlhafte, städtische Kleidung. Der Detektive erhielt sogleich die Gewißheit, daß der junge Mensch zur Familie Turnauer gehörte.

„So laß doch mit Dir reden, Gregor!" rief ihm nämlich ein hübsches junges Weib zu, welches sich aus dem Fenster beugte. Ihr Bildnis trug Neumann seit einiger Zeit samt den Mistelbacher Briefen an seinem Herzen. Die junge Person, die er auf den ersten Blick erkannte, war die Turnauer Rosi.

Sie zog sich schon wieder ärgerlich vom Fenster zurück, denn ihr Bruder wollte eben nicht mit sich reden lassen, sondern ging brummend tiefer in den großen Garten hinein, der sich seitwärts des Hauses ausdehnte.

Der Detektive stand noch ein Weilchen hinter der Hecke, dann machte er sich sachte von den Dornen los und ging weiter.

In großem Bogen umkreiste er das Haus. Da sah er, daß sich reichlich belegte Holzlager und Schuppen daran schlossen, die bis unter das Dach mit Stämmen gefüllt waren, jedoch trennte ein Zaun die Geschäftsgebäude von dem eigentlichen Wohnhaus.

Vor und in dem Schuppen arbeitete ein halb Dutzend Männer an dem Abladen mehrerer höchst primitiver Wagen, welche riesige Buchenstämme herbeigebracht hatten.

Dies geschah in einer so stillen und wortlosen Weise, daß der Detektive nicht falsch zu raten glaubte, wenn er diese Arbeiter für Mohammedaner hielt.

Er schaute ihnen eine Weile zu, dann setzte er seinen Weg fort.

Er änderte jetzt die Richtung und hielt auf die Straße zu.

Nach kurzer Zeit kam er wieder in seiner Herberge an.

Als er später beim Essen saß, leistete ihm der Wirt Gesellschaft.

Sie redeten von allerlei, unter anderm auch davon, daß die Häuser, welche zu Tarcin gehörten, gar so zerstreut seien.

„Aber das letzte Haus da draußen ist reizend gelegen. Schon der Rosenzaun ist überraschend schön, und die Clematis steht dem hübschen Bau nicht weniger gut," bemerkte Neumann. „Was sind das für Leute, die dort wohnen? Die Frau scheint keine hiesige zu sein."

„O nein, es sind Deutsche," entgegnete der Wirt. „Sie wohnen auch noch nicht lange hier, erst seit vorigem Herbst."

„Seit Herbst schon?"

Neumann war es unangenehm, das ihm das Wörtchen „schon" so herausgerutscht war, aber der Wirt hatte es gar nicht beachtet.

„Ja, gerade zu Martini haben sie das Gut übernommen. Es war unter dem Hammer, sie sind sehr billig dazu gekommen."

„Was mag es denn gekostet haben?"

„Um achtzehntausend Gulden ist's zugeschlagen worden."

„Das hübsche Anwesen! Das ist ja kaum glaublich."

„Nun, so hat's auch nicht ausgesehen, wie's jetzt aussieht. Es war furchtbar verwahrlost."

„So haben es also erst die jetzigen Besitzer so nett hergerichtet?"

„Die haben schon viel hineingesteckt. Er scheint halt auch viel zu verdienen, und das muß man ihm lassen, ein tüchtiger Geschäftsmann ist er. Ob er auf Geschäftsreisen oder zu Hause ist, fleißig ist er wie selten einer."

„Trotzdem scheint er, bei Ihnen wenigstens, nicht besonders beliebt zu sein."

Der Wirt zuckte die Achseln. „Ich kenn' ihn ja kaum, die Leut' haben ja gar keinen Verkehr. Aber das muß ich freilich sagen, sympathisch ist er mir nicht."

„Die Frau ist aber sehr hübsch."

„Sehr."

„Wer ist denn gar so hübsch?" fragte die Wirtin, die soeben mit dem schwarzen Kaffee hereinkam.

„Wir haben von den Leuten im Eichenhof draußen geredet," antwortete ihr Mann.

„Ah ja, die Frau ist hübsch," gab die Wirtin ohne weiteres zu, „aber er gefällt mir nicht. Er hat einen falschen Blick. — Du mußt jetzt," fuhr sie zu ihrem Mann gewendet fort, „mit dem Mischa wegen der Graspachtung reden, er sitzt draußen."

Damit war das Gespräch abgeschnitten.

Der Detektive bedauerte es nicht, er hatte genug erfahren, was ihn recht überraschte.

Die Leute im Eichenhof, so hieß also das Gut wahrscheinlich noch aus alten Zeiten her, wo mehr Eichen es umstanden hatten, als jetzt — diese Leute lebten also schon seit dem vergangenen Herbst hier.

Ueber diesen Umstand dachte er lange Zeit nach.

„Geschickt hat er's gemacht, das muß man ihm lassen," sagte er zu sich selber, als er mit seinen Erwägungen zu Ende gekommen war. „Aber es soll ihm doch nichts genützt haben."

Die Wirtin, welche ihren Mann hinausbegleitet hatte, kam wieder herein.

„Sie haben sich also schon unsre Nachbarschaft angeschaut?" setzte sie das früher verlassene Thema fort.

Er nickte. Vielleicht war doch noch etwas zu erfragen. Wieder kam er auf den Eichenhof und seine Bewohner zurück und erfuhr nun, daß sein Besitzer derzeit überhaupt nicht in Tarcin sei, daß er jedoch, wie gewöhnlich, Sonnabends mit dem Zuge um 2 Uhr 56 Minuten von Sarajewo zurückkehren würde, um seine Arbeiter auszuzahlen.

Die Wirtin wußte dies ganz genau, denn ihr eigner Wagen war für den Herrn zur Station bestellt worden.

Neumann war nun recht froh, daß das Gespräch einen Anhang gehabt hatte. Er wußte jetzt allerdings, daß er drei Tage unfreiwilliger Rast vor sich habe, doch wollte er diese nach Tunlichkeit für sich ausnützen.

Er verbrachte zwei davon denn auch recht angenehm mit der Besichtigung der nahen Hauptstadt Sarajewo, am Sonnabend-Morgen fand er es aber doch für nötig, wieder in Tarcin zu sein, wo er ganz ungeniert sich im Eichenhofe danach erkundigte, ob er den Besitzer sprechen könne. Er erfuhr, daß dieser derzeit nicht daheim sei, aber ganz bestimmt nachmittags zu sprechen sein werde.

Darauf nahm er ein Frühmahl bei seinem Wirte